



Abend-

Zeitung.

95.

Freitag, am 20. April 1821.

Dresden, in der Arnoldischen Buchhandlung.
Verantw. Redacteur: E. G. Th. Winkler (Th. Hell).

An Leopoldine.

Am Tage ihrer Confirmation.

Es ist ein Tag des Heils Dir aufgegangen,
Demüth'ger Andacht milder Heil'genschein
Verkläret Dir die jugendlichen Wangen.
Du willst Dein Leben stiller Jugend weihn,
An Deinen Wimpern süße Thränen hangen,
Gleich Perlen, wie die Unschuld flectenrein.
Der Blick, der gläubig sich zum Himmel kehret,
Den frühern Bund der Taufe heut' beschwöret.

Und Deine Brust durchströmt die reine Gluth,
Was Du gelobet, ewig treu zu halten,
Der heisse Dank für des Versöhners Blut
Wird in der frommen Seele nie erkalten;
Zum Handeln und zum Dulden fühlst Du Muth;
Was dunkel jetzt, wird einst sich Dir entfalten.
Es lenkt ein Gott der Liebe Dein Geschick,
Und frommer Sinn schafft überall sich Glück.

So ernst und doch so froh wie heut', umgeben
Von Engeln, die vom Himmel niedersahn,
Mag Dir die Zeit, die künftige, entschweben,
Des Friedens Palme Deine Stirn umwehn,
Und endet sich im Glauben spät Dein Leben,
Magst ein Du zu den höhern Sonnen gehn,
Die liebevoll der Mittler dem verkündet,
Der strenge sich an seine Lehren bindet.

O schöner Tag, wo der Versöhnung Segen
Dein Herz mit süßen Hoffnungen belebt,
Im Gottvertrau'n, selbst bei der Prüfung Schlägen,
Des Frommen Brust nicht furchtsam jagend bebt;
Dem Tode sieht mildlächelnd er entgegen,
Empor der Geist aus ird'scher Hülle schwebt;
Verklärung wird der Kampf der Todesstunde. —
O Heil Dir, Heil zu dem beschwornen Bunde!

H. Mückler.

Der Charfreitag.

Die Kirchenglocken verhallten allmählig, die fromme Schaar wallte aus dem Gotteshause, und ein tiefes, ernstes Schweigen verkündete die Feier des Charfreitag-Abends.

Düster und schwer hing der unwölkte Himmel über der Erde, und die Pulse der kaum erwachten Natur schienen von neuem zu stocken, in Furcht und banger Erwartung.

Angstlich trat die besorgte Pfarrfrau auf den luftigen Altan des Hauses, um nach dem emporsiehenden Wetter zu sehen; da gewahrte sie Minona, die zartausblühende Tochter, die stand auf dem Söller und blickte in die Ferne hinaus und ihre Augen waren voll Thränen.

Was betrübt Dich also, Du Liebe? sprach die freundliche Mutter, und fasste sanft die Hand der trauernden Jungfrau.

Aber Minona sprach: Laß mich nur weinen, Geliebte! daß meine Thränen die Erde benetzen, die einst das unschuldige Blut der heiligsten Liebe trank! Siehe, ich habe der Zeit nachgedacht, wo die Gottheit auf Erden wandelte in menschlicher Gestalt, jener Zeit, des unendlichen Segens, wo das Ewige sich kund gab dem irdischen Blick! — Tief anbetend versank da mein Geist in der Größe des Opfers, dessen Gedächtniß wir heute erneuen, in die

Erinnerung der göttlichen That, die kein menschlicher Verstand zu ergründen und ausdenken vermag, — und ich weinte selige Thränen!

Die Mutter drückte schweigend ihr Kind an's Herz, und Minona fuhr fort:

Laß uns, liebe Mutter, noch länger hier verweilen! Mein Geist ist voll Wehmuth und Sehnsucht, und hier Oben ist es, als wären wir näher dem Himmel, wo der Göttliche wohnt, der uns so unendlich geliebt hat.

Und sie setzten sich neben einander und sahen schweigend in die Gegend hinaus. Dichter und dichter ballten sich die Wolken zusammen, und eine schwüle Gewitterluft bewegte die Spitzen der blattlosen Bäume.

Welch düstere Stille! begann Minona. So mag der Himmel getrauert haben, als sie den Unschuldigen hinausführten auf die Höhen von Golgatha!

Immer schwärzer ward der Horizont. Endlich zerriß die finstere Wolkennacht; Flammen sprühten, und der Donner rollte in ernster Majestät durch die Gewölke des Himmels.

Von heiligem Schauer ergriffen, verbarg Minona ihr Antlitz.

Der Heilige stirbt! seufzte sie: die berstenden Himmel verkünden die Stunde des Todes!

Furchtbarer wurden die Donnerschläge, rastlos tobte der Kampf am Firmament. Endlich brach der Wolken nächtlicher Schoos; große Tropfen fielen zur Erde, und es löste sich des Himmels Jorn, und die Donner verstummten.

Friedlich hallte das Läuten der Abendglocken in den säuselnden Regen, wie ein Wort himmlischen Trostes in die Thränen der Pein.

Es ist vollbracht! sprach Minona, und ihr Auge erhob sich betend zum Himmel. Da zertheilte sich das Gewölk und die Sonne trat siegend hinter den Wolken hervor, und um die Erde wehte ein süßer Duft, gleich dem Odem des Frühlings.

Siehst Du das himmlische Licht? sprach die Mutter: die Nacht des Wetters ist vorüber, und der holde Frühling der Erde geboren!

Die Wahrheit steigt triumphirend aus der Nacht des Grabes auf ihren strahlenden Thron! rief begeistert Minona: — Gewonnen ist uns ihr himmlisches Reich!

Amen! sagte der Pfarrer, der leise hinzuge treten war; und sie reichten sich einander die Hän-

de, und es war ihnen so wohl und selig im Herzen, als vernähmen sie den Gruß des Erlösers: „Friede sei mit Euch!“

Agnes Franz.

Maria von Brabant.

(Fortsetzung.)

17.

So verstrich endlich ein ganzes Jahr und zuletzt auch der Sommer noch in Unruhe und blutiger Fehde, und der traurige Winter kam heran, ohne daß sich die Aussicht zeigte, daß der gräuervolle Feldzug enden werde. Die Burg zu Donauwörth bot nicht den fröhlichen Anblick dar, den das fürstliche Schloß zu München in früherer Zeit dargeboten hatte; Spiel und muntere Feste waren daraus durchaus verbannt und ein stiller, trüber Tag folgte dem andern. Wohl kannten die hohen Frauen die Gefahren, welche die Abwesenden von Seiten erbitterter und verzweifelnder Feinde bedroheten, daher zitterten sie beständig für das Leben und die Freiheit derselben, und unter diesen ängstlichen Gefühlen entfloß natürlicherweise die Freude ganz und gar aus ihrer Nähe, wo sie sonst so oft ihren Sitz aufgeschlagen hatte. Alle drei Frauen hatten ihre höchsten Lebensgüter in diesem ungewissen, verhängnisvollen Kampfe zu verlieren: Maria den angebeteten Gemahl, Elisabeth den geschätzten Bruder, ihre letzte Stütze, ihren letzten Trost auf der Welt, und Helika den Geliebten ihres Herzens; Alle kannten auch die rücksichtslose Tapferkeit des Herzogs sowohl als des Raugrafen; sie wußten, daß beide Helden ihr Leben nicht in Anschlag brachten, wo es Sieg galt, oder bedeutende Vortheile zu erringen waren. Jetzt nahte nun auch der Winter mit seinen eisigen, Leben bedrohenden Stürmen; das herzogliche und Bundes-Heer stand noch immer im offenen Felde und trotzte dem Grimm der Jahreszeit; das erfüllte natürlich die Herzen der Frauen mit neuer, gerechter Besorgniß, und sie theilten diese in häufigen Briefen dem Helden-Paare mit, das aber, nicht irre dadurch in seiner Pflicht gemacht dem zerrütteten Reiche durch unerschütterliche Beharrlichkeit in der Bekämpfung der ruhestörenden Feinde endlich Frieden und Sicherheit zu geben, die Bitten der jagenden Frauen unbeachtet ließ und muthig unter Ungemach aller Art auf der Siegesbahn fortschritt.

Da nähete endlich das Fest des Herrn, das herzerhebende, schöne Fest der Geburt des Heilandes heran, und noch immer stand das Heer im Felde, dem hartnäckigen Feinde gegenüber, noch immer schritt der Herzog von der Belagerung und Niederbrechung einer Raubburg zur andern, um auf diese Weise die Macht der Gegner in ihren Grundfesten zu erschüttern; da konnte Maria ihrer Sehnsucht nach Rückkehr des Gemahls nicht mehr gebieten, zumal da ein Bote desselben ihr im Geheim vertraut hatte, daß er krank darnieder gelegen an den Folgen des harten Winterfeldzuges, so daß das Heer längere Zeit allein vom Raugrafen habe angeführt werden müssen. Die Nachricht von dieser Krankheit hatte man sorgfältig vor den Frauen zu Donauwörth, auf Befehl des Herzogs, geheim gehalten, weil die Briefe derselben schon genugsam die Furcht und Angst bekräftigten, denen sie erlegen, und er diese nicht noch durch diese böse Nachricht vermehrt wissen wollte. Da Maria jedoch, durch die Unvorsichtigkeit und Schwachhaftigkeit des Boten, zur Kunde von des Gemahls Krankheit gekommen war, beschloß sie, Alles aufzubieten, um ihn zur Rückkehr für den Ueberrest des Winters zu bewegen, und sie nahm sich deshalb vor, nicht allein an den Herzog einen flehenden Brief zu schreiben, sondern sich auch noch im Geheim an den Raugrafen zu wenden, dessen Einfluß auf seinen Herrn sie kannte. In dem Briefe an den Herzog erschöpfte sie alles, was nur an rührenden Worten und Bitten ihr zu Gebote stand, ihn zur schleunigen Rückkehr zu bewegen. In den Brief an den Raugrafen ließ sie zum Unglück die zweideutigen Worte einfließen: „Kehrt, edler Raugraf, mit meinem Gemahle zurück, bewegt ihn, den Rest des Winters in Donauwörth zu verbringen, nur seiner Erholung nach dem harten Winterfeldzuge lebend, und ich will Euch das zum Lohne gewähren, warum Ihr einst beim Schachspiel so dringend mich gebeten.“ Diese Worte, so unschuldig sie auch in ihrem Sinne waren, lieten doch eine zweideutige Auslegung, und nur der Raugraf, welcher die Herzogin damals so dringend um das ehrende Du aus ihrem Munde gebeten hatte, und Elisabeth und Helika, die Beide bei der Bitte zugegen gewesen waren, konnten sie recht verstehen und den Sinn unschuldig deuten. Nachdem sie diese beiden Briefe geschrieben hatte,

las sie dieselben, wie sie zu thun pflegte, Elisabeth, der königlichen Schwester, vor, die gleichfalls einen Brief an den Bruder geschrieben hatte, welchen sie in den der Herzogin schloß.

Damit der des Lesens unkundige Bote die beiden Briefe nicht verwechsle, kamen die Frauen überein, den an den Herzog mit rothem und den an den Grafen mit einem schwarzen Siegelwachs zu verwahren, wobei man dem Boten aufs nachdrücklichste anempfahl, dem Herzoge nichts von dem Briefe an den Raugrafen zu sagen, indem sie befürchteten, der Fürst werde es übel deuten, daß man eines Andern Einfluß auf ihn benutze, um seine Entschlüsse und Handlungen zu leiten. Mit der wiederholten Anempfehlung großer Vorsicht bei der Abgabe der beiden Briefe entließ man den Boten, der fröhlichen Muths seinen Weg zum Lager antrat.

(Die Fortsetzung folgt.)

Neue Art, den Unterthanen Abgaben aufzulegen.

Wie erfinderisch man auch in ältern und neuern Zeiten war in der Art, Steuern auszuschreiben und einzufodern, so verdient doch die Verfahungsweise des Königs von Congo, wegen ihrer ungemainen Einfachheit, einiger — wenn auch nicht beifälliger — Erwähnung. Dieser Monarch pflegt sich zuweilen zu seinen Spaziergängen eine Zeit zu wählen, wo der Wind stark weht. Er setzt dann seinen Turban ganz leicht auf ein Ohr; wird dieser nun von dem Zuge herabgeworfen, so legt der gestrenge Herrscher den Einwohnern des Königreichs Abgaben auf, von deren Seite der Wind herwehete.

Karl Selmer.

Trostspruch.

Wenn alle Lust Dir schwindet,
Sequält Dein Geist sich windet
Wie ein zertretner Wurm;
Wenn Dich ein Glüh'n verzehret,
Das Stund' um Stund' sich mehret
Wie Flammengluth im Sturm:
Dann gieb Dich still zufrieden,
Bald ist die Qual geschieden,
Du ruhst im kühlen Schrein;
Sie werden Dich bestatten;
Dein Leib dann unter Matten,
Dein Geist in Himmelschein!

Wilh. Smets.

Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

Correspondenz: Nachrichten.

Gotha, am 22. März 1821.

Fast möchte ich den Unfall segnen, der mich im vorigen Herbst zu dem Entlusse zwang, meinen Winteraufenthalt in dieser freundlichen, geselligen Stadt zu nehmen. Die zarte Theilnahme, die man mir von vielen Seiten bezeigte, war ganz gemacht, mich über das Fehlschlagen anderer Wünsche zu beruhigen und das Herz mit neuen Hoffnungen zu beleben. Sobald ich auszuweichen im Stande war, habe ich die Erlaubniß zum Eintritt in alle geschlossenen Gesellschaften erhalten, und recht viele interessante Menschen kennen gelernt. Hier sieht man keine Spur des sonst in kleinen Städten Deutschlands so schmerzlich fühlbaren Eisten-Geistes. Alle Stände mischen sich mit freundlicher Toleranz unter einander und bloß der Grad der Bildung, nicht die Classification, bestimmt die Eintritt-Fähigkeit und Würdigung. Man ist froh gesellig, ohne in vertrauliche Gemeinheit zu verfallen.

Der Hof lebt stille und eingezogen, und erinnert die große Schaar der betretenen Dienerschaft nicht an dessen Anwesenheit, man würde sein Daseyn nicht ahnen. Dem daher entstehenden Mangel öffentlicher Vergnügungen wissen jedoch die geselligen Vereine abzuhelfen. So existiren mehrere Ball-Vereine, die ich freilich in meinem trostlosen Zustande nicht besuchen konnte, wie auch ein Sing-Verein, wo manches verborgene Talent sich zu entwickeln Gelegenheit findet. Fast alle Wochen wird von einem Vereine der herzoglichen Kapelle Hof- und Regiments-Harmonie ein Concert im großen Mohren-Saale gegeben, wo die schwersten Sachen recht brav aufgeführt werden. Die Seele dieser musikalischen Leistungen ist der Kammermusikus Walch, der selbst Virtuoso auf dem Horne, fast jedes Instrument zu behandeln weiß.

So sah ich ihn mehrmalen an der ersten Violine, am Violoncell oder einem Blas-Instrumente und immer füllte er seine Parthie mit Ehren aus. Er ist zugleich Director der Regiments- und Hof-hautboisten-Corps, in welchen er für alle Instrumente sehr brave Leute zieht, und componirt vorzüglich für Saiten- und Blas-Instrumente, weil er seine Kunst liebt und alle Instrumente kennt. Doch er hat schon einen so ausgebreiteten Ruf, daß es Ueberfluß seyn würde, mehr über ihn zu sagen und seiner Bescheidenheit dadurch wohl gar wehe zu thun.

Ein Hoftheater giebt es hier nicht, ja außer einem kleinen Theater in dem Schlosse, das wegen Feuergefährlichkeit nicht benutzt werden kann, nicht einmal ein öffentliches Lokal für theatralische Vorstellungen. Aber die sinnigen Bewohner wissen sich für die oft erlebten Täuschungen eines versprochenen Theater-Baues zu trösten und benutzen ein vormals zu Dilettanten-Vorstellungen erbautes, freilich ziemlich beschränktes Theater in der Vorstadt, um sich diesen Genuß zu verschaffen. An theatralischen Pomp, reizende Decorationen und Flugwerke ist freilich in diesem kleinen Tempel der mimischen

Kunst nicht zu denken, und die Phantasie findet reichlichen Stoff, sich manches hinzuzuwünschen. Seit der Dilettanten-Verein dieser Bühne sich auflöste, haben mehrere wandernde Truppen ihr Wesen darauf getrieben. Die jetzige Truppe bildete sich zuerst im Monat October vorigen Jahres unter der Direction eines gewissen Grull und lezt des Herrn Steinhäuser. Das Personal verändert sich, wie das bei nomadischen Truppen immer der Fall ist, sehr oft und daher will ich nur die ausgezeichneten Talente erwähnen, die noch gegenwärtig sind und sich durch die Gunst des Publikums gewisser Mafen eingebürgert haben. Zuerst, Ehre dem die Ehre gebührt! Madame Schönfeld, eine Schauspielerin von wahren Verdienst in schwärmerischen, melancholischen und tragischen Rollen, die keinen zu großen Aufwand von Kraft erfordern. Ihr Anstand ist vorzüglich, ihre Haltung edel und ihr Kostum gewählt und passend, oft selbst reich zu nennen. Auch das Opik'sche Ehepaar (nomen boni ominis) verdient achtungvolle Erwähnung. Er zeichnet sich in dem undankbaren Fache der Bösewichter, Intriquanten und Windbeutel aus, nur dürfen die ersten nicht hochtragischer Art seyn, wie Franz Moor. Sie ist für komische alte Rollen vorzüglich und schreitet nur selten über die Linie des P'astisch-Schönen, wie z. B. als Frau Schmerzadel. In der Regel macht sie ihre alten Tanten, Mütter, Haushälterinnen, Coquetten mit vielem Anstande und höchst ergötzlich. Mad. Dertinger verdient in dem Lustspiele und der Oper recht vieles Lob und hat als Gurli, Donauweibchen, kleine Zigeunerin, gezeigt, was sie in naiven Rollen zu leisten vermag. Mad. Leopold ist erst in einer gewagten Rolle aufgetreten. Darum erst künftig mehr von ihr.

Von dem männlichen Personale erwähne ich Hrn. Kuhle, der uns in einigen Rollen gezeigt hat, daß er, trotz seiner etwas schwerfälligen Zunge, etwas leisten kann. Herr Kurz ist als Buffo der Liebling des Publikums und mit Recht, da sein komisches Talent sehr ergötzlich ist und er die, den meisten Buffo's so schwer zu findende, Grenze des Schicklichen selten überschreitet. Legt ihm ein indiscreter Dichter Unschicklichkeiten in den Mund, so schlüpft er geschickt darüber weg und buhlt also nicht sowohl um das Zujuchzen der rohen Menge, als um den Beifall der Gebildeten. Sein guter Stern erhalte ihn auf diesem Wege! — Hr. Wolter, im Fache erster Liebhaber, ist ein junger Mann von hübscher Figur, Gesicht und Organ, der nur auf den Abweg gerathen ist, stets einen Studenten- oder Fechter-Anstand anzunehmen, sich in Conversationstücken zu überschreiten und in falsche Pathos zu gerathen, wo er bloß warm und innig sein sollte. Herr Limpach ist Anfänger, strebt aber sichtbar, sich zu vervollkommen. Ich schweige von den übrigen Schauspielern, in der Hoffnung, daß sie künftig ihre Rollen wenigstens memoriren werden. Vom Studiren derselben kann freilich nicht die Rede seyn.

(Der Beschluß folgt.)

A n k e i g e.

Von Walter Scott's neuem Roman:

The Buccaneer

liefert eine, von einem bekannten Gelehrten bearbeitete, Verdeutschung
die Arnoldische Buchhandlung.